

## **Aussichten und Einsichten**

### **Auf den Spuren der Genoveva-Legende im Mayener Land**

**von Ulrich Siewers**

Nur wenige Meter hinter dem Mendiger Reginarisbrunnen, gleich hinter dem Flurkreuz an der Straße nach Ochtendung, taucht zwischen den sanften Hügeln inmitten der Felder die von Bäumen eingerahmte Fraukirch auf. Ein Wegweiser zeigt uns die Zufahrt mit dem Auto. Der Sakralbau gehört zum Fraukircher Hof, einem Ensemble von Gebäuden um einen schönen, von uralten Kastanien beschatteten Platz. Dem Sakralbau sieht man an, dass er schon einmal bessere Tage kennen gelernt hat. Schmutziggrauer, zum Teil abgefallener Putz lässt vermuten, dass hier längst eine Renovierung überfällig ist.

Dabei ist die Fraukirch eine der ältesten und bedeutendsten christlichen Kultstellen der Eifel (Lehmann-Brauns). Grabungen im Jahr 1951 ergaben, dass an dieser Stelle bereits im 8. Jahrhundert ein Sakralbau errichtet wurde. Die "Vrouwenkirghin" (Frauenkirche) wird erstmalig 1279 in einer an diesem Ort ausgestellten Urkunde erwähnt. Darin ging es um einen Streit zwischen dem Erzbischof und der Stadt Köln, den der Trierer Erzbischofs Balduin schlichtete. Fraukirch war zu dieser Zeit ein bedeutender Gerichtsort. Bis ins 18. Jahrhundert fanden dort regionale Gerichtstage für die umliegenden Pellenzgemeinden statt.

Wie viele Kirchen, erlebte die Fraukirch im Laufe der Zeit zahlreiche Umbauten und Ergänzungen. Bereits zu Beginn des 13. Jahrhundert musste der karolingische Bau einem zeitgemäßen Neubau Platz machen. Die kriegerischen Wirren des 17. Jahrhunderts hinterließen auch in Fraukirch ihre Spuren. Das gesamte Gebäude verfiel mehr und mehr. Nach Blitzschlag und Brand musste 1718 der Westturm abgerissen werden. Nachdem 1765 die Kirche samt Hof in den Besitz des Klosters Maria Laach übergegangen war, ließ der Abt das Anwesen als Verwaltungssitz im Stil des Barock umbauen. Dazu zählte natürlich auch die Wallfahrtskirche. Nur eine gotische Sakramentsnische, links vom Hauptaltar halb verdeckt, erinnert an die frühere Innenarchitektur. Ein barocker Dachreiter in Zwiebelform trat an Stelle des früheren Kirchturms. Danach erlebte Fraukirch als Wallfahrtsort neue Bedeutung. Die währte allerdings nur bis zur Eroberung des Rheinlandes durch die Truppen Napoleons. Das Kloster Maria Laach verlor im Zuge der Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts auch den Fraukircher Hof samt Kirche. Danach verfiel diese zusehends. 1840 waren die beiden Seitenschiffe witterungsbedingt so verfallen, dass sie aus Sicherheitsgründen abgerissen und die offenen Seiten zugemauert werden mussten.

Bereits seit 1830 befand sich des gesamte Komplex im Privatbesitz der Familie Sesterhenn, die die Kirche 1906 der benachbarten Pfarrei Thür als Schenkung überließ. Die Familie Sesterhenn bewirtschaftet auch heute noch den Fraukircher Hof. Pilger und Wanderer werden jederzeit freundlich bewirtet. Die Sesterhenns kümmern sich auch um Pflege und Erhalt des Inneren der Fraukirch und verwahren den Schlüssel.

Durch die schmale Seitenpforte betreten wir mit der gebotenen Zurückhaltung das alte Gotteshaus. Was wir hier erblicken, ist zutiefst beeindruckend. Da ist zunächst der imposante Hochaltar aus dem Jahre 1664, ein Meisterwerk bäuerlichen Barocks aus bemaltem Tuffstein, voller filigraner Details in einer Fülle, die den Betrachter sofort in ihren Bann zieht. Im Zentrum steht die Darstellung der Genoveva-Legende. Alle Szenen sind mit akribischer Sorgfalt aus dem Stein plastisch herausgearbeitet und mit leuchtenden Farben so verziert worden, dass der Betrachter fasziniert jede Phase der tragischen Geschichte versteht. Die Abschiedsszene mit Siegfried, Genoveva und Golo zeigt eine Mimik, die bereits die dramatische Entwicklung bis zum grausigen Ende des bösen Golo erahnen lässt. Vier kräftige Ochsen reißen den Treulosen lebendig in Stücke, begleitet vom gestrengen Henker

mit dem gezückten Richtschwert, der keine Gnade duldet. (Im politisch korrekten Deutschen Fernsehen würde man diese gewalttätige Szene sicher als jugendgefährdend einstufen!) Für die Menschen im 17. Jahrhundert war der Anblick angesichts der Schrecken des 30jährigen Krieges vielleicht eher vertraut, wenngleich er doch versöhnend als Ausdruck göttlicher Gerechtigkeit empfunden wurde.

Der Hochaltar birgt noch viele weitere Besonderheiten. Besonders auffällig sind die mehrfachen Aufführungen der göttlichen (heiligen) Trinität. Die Darstellung im oberen Teil des Altarbildes von der Krönung Mariens, umgeben von Gott Vater, Gott Sohn und dem Heiligen Geist in Form der schwebenden Taube steht im Zentrum. Die Sprache der Bilder soll vermitteln, dass Genoveva ihr Leid und ihre Angst im Vertrauen auf Maria überwindet, deshalb gerettet wird und ihr Lebensglück erneut finden darf. So gelangt sie in den Stand der Gnade, der sie als Frau erhöht. Um diesen Eindruck zu verstärken, stehen rechts und links der Krönungsszene die Hl. Barbara (mit dem Turm) und die Hl. Katherina (mit dem Rad). Die Figur ganz oben auf dem Altar stellt die Hl. Genoveva (mit dem Kelch) selbst dar. Sie wird hier in den Kreis der „Drei Heiligen Frauen“ aufgenommen, die gleich zu setzen sind mit den drei Hl. Jungfrauen Fides, Spes und Charitas, die überall in der Eifel verehrt werden. Eine weitere, typisch weibliche Trinitätsdarstellung ist die der Anna Selbdritt im linken Teil des Altars. Die Mythologie dieser Frauen-Trinitäten (das Kind Jesu in der Anna Selbdritt-Darstellung gilt als geschlechtslos-neutral) reicht bis in die vorchristliche Zeit zurück (Matronenkult) und ist integrierter Bestandteil Eifler Volksfrömmigkeit.

Was steckt hinter der dramatischen Genovevalegende? Man kann davon ausgehen, dass sie als literarische Schöpfung aus der Feder eines Mönchs der Abtei Maria Laach im 14. Jahrhundert stammt. Dieser Stoff erlangte als „Volksbuch“ des Pfarrers und Dichters Gustav Schwab eine große Verbreitung; bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden in Deutschland zahlreiche Genovefa-Dramen. Bis 1750 sind fast dreißig Aufführungen belegt. Auch als Haupt- und Staatsaktion erfreute sich der Stoff größter Beliebtheit bei den Wanderschauspielertruppen, die im 17. und 18. Jahrhundert von Stadt zu Stadt zogen. Von dort ist das Stück schließlich auf das Marionettentheater gelangt, wo es neben dem „Doktor Faust“ bald zum Zugstück wurde. Im 19. Jahrhundert kam es zu zahlreichen Rezeptionszeugnissen, beispielsweise das Theaterstück *Genoveva* von Friedrich Hebbel, das Robert Schumann als Grundlage für seine gleichnamige Oper diente. Ebenso schrieb Jacques Offenbach eine Operette mit gleichem Titel. Eine Nacherzählung der Sage in Romanform durch Günter Ruch wurde 2002 unter dem Titel "Genovefa" veröffentlicht und 2006 auch als Hörbuch publiziert.

Die Geschichte der Heiligen Genovefa von Paris, die 451 die Stadt an der Seine vor den Hunnen gerettet haben soll und Patronin der nahen Kirche in Obermendig ist, vermischt sich mit der der Guinevère (kelt. Gwenhyfar, Weisse Frau) aus der keltischen Artussage. Der Ort der Handlung wird in den Lebensraum der Osteifel verlegt und im Zeitstil des 14. Jahrhunderts in die Gründungszeit der Kirche im 7./8. Jahrhundert projiziert. Damals hatte Karl Martell bei Poitiers das arabische Heer vernichtend geschlagen und das christliche Europa vor der Islamisierung bewahrt. Die Geschichte vom Pfalzgrafen Siegfried, der vermuteten Untreue seiner Gemahlin Genoveva von Brabant, der Intrige des bösen Golo und dessen Bestrafung sowie die wunderbare Rettung von Mutter und Sohn verfehlte ihre Wirkung bei der Bevölkerung kaum. Außerdem konnte man so dem steinernen Hochgrab eines namenlosen Rittershepaares von 1360 endlich eine angemessene Identität verleihen. Im Laufe der Jahrhunderte wurde die Legende mehrfach ergänzt und ausgeschmückt. Die Pilger dankten es dem Kloster im Laufe der Jahrhunderte reichlich mit klingender Münze.